



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Muckwar-Stradow: Zum Kriegsausbruch

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zum Kriegsausbruch

Von Muchwar-Stradow



In der letzten Zeit sind mehrere Publikationen erschienen, die zu dem Thema des Kriegsausbruches, über das es eine Weile still gewesen ist, sich äußern und die entweder neue Tatsachen oder neue Betrachtungen über die bekannten Tatsachen bringen.

Neue Tatsachen hat vor allem die Veröffentlichung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 26. Februar 1916 zur Dumarede des russischen Außenministers Sasonow gebracht. Nach den Aufzeichnungen des deutschen Botschafters Grafen Pourtalès in Petersburg werden hier die Unterredungen des Grafen mit Sasonow wiedergegeben, die mit immer steigender Deutlichkeit darauf hinweisen, daß die russischen militärischen Vorbereitungen, die nach dem deutschen Weißbuch schon am 25. Juli begonnen haben, zum Kriege führen und das Vermittlungswerk stören können. Man hat den Eindruck, daß deutlicher aber auch besonnener nicht gesprochen werden konnte. Man fühlt in den Unterredungen des Botschafters mit dem russischen Minister den gradweise, von Tag zu Tag gespannter werdenden Ton der Erörterungen der europäischen Kabinette, der einen tragischen Akzent erhält, als die russische Mobilmachung gegen Österreich-Ungarn, und einen hoffnungslosen, als die Gesamtmobilmachung des russischen Reiches erfolgt. Trotzdem hat Deutschland nicht aufgehört, für den Frieden zu arbeiten, selbst als die Lage bereits hoffnungslos erschien. Dafür legt jenes letzte Gespräch des Grafen Pourtalès mit dem russischen Zaren Zeugnis ab, das am Morgen nach der russischen Gesamtmobilmachung in Peterhof stattgefunden hat. Ein Wort von jener Stelle, und das unendliche Blutvergießen hätte vermieden werden können. Dieses Wort wurde „aus technischen Gründen“ nicht gesprochen, in der Tat deshalb nicht, weil Rußland vom Beginn der Krise an entschlossen war, jedes Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien als Kriegsfall zu betrachten.

Die Sicherheit der englischen Mithilfe hat auch Rußlands Kriegswillen bestimmt. Zwar hatte Sasonow bereits einen großen Rückhalt in der Versicherung unbedingten Mitgehens, die ihm, wie wir bestimmt annehmen dürfen, Poincaré und Viviani bei ihrem Petersburger Aufenthalt gegeben hatten. Das schimmert deutlich durch die Erklärungen durch, die der französische Botschafter in Petersburg, Herr Paléologue schon am 24. Juli 1914 dem britischen Botschafter Buchanan gab\*). Endgültig bestimmt in ihren Entschlüssen aber wurden die leitenden russischen Kreise durch die Versprechungen der englischen Hilfe.

Dafür hat uns eine zweite Veröffentlichung ganz unverdächtige Belege gebracht, sofern solche überhaupt noch nötig waren. Es ist dies ein Aufsatz von Professor Zorn in der norwegischen Zeitung „Tidns Tegn“. Zorn druckt dort, soviel ich sehen kann, zum ersten Male die Depeschen ab, die der Correspondent des Neuterbüros in Petersburg in den kritischen Tagen nach London geschickt hat. Das sind Beweise aus dem Munde unserer Feinde selbst, um die man nicht herumkommt. Der Bericht des belgischen Geschäftsträgers de l'Escaille, in dem es heißt:

„heute ist man in Petersburg fest überzeugt, ja man hat sogar dahingehende Versicherungen empfangen, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand ist von entscheidender Bedeutung und hat zum Siege der (russischen) Kriegspartei wesentlich beigetragen“, —

dieser Bericht datiert vom 30. Juli. Die Neuterberichte, die Zorn zitiert, stammen schon vom 29., der zweite vom 30. Juli. Sie sind wert, nochmals hier wiederholt zu werden. Einer von ihnen ist auch in der „Norddeutschen Zeitung“ abgedruckt. Am 29. Juli berichtet der Neuter-Korrespondent:

„In den Augen Rußlands ist der Würfel gefallen und nur ein politisches Wunder kann den Krieg verhüten.

Eine Teilmobilmachung ist angeordnet und alles deutet daraufhin, daß der ganze gewaltige Heeresapparat bald in Bewegung gesetzt wird. Ein kaiserliches Dekret wird heute erwartet. Im Vertrauen auf Englands Unterstützung, worüber Zweifel so gut wie verschwunden sind, ist das russische Publikum bereit, den Krieg anzunehmen“.

Und einen Tag später:

„Die Ausreise der englischen Flotte von Portland hat einen ungeheueren Eindruck gemacht und in Verbindung mit Japans friedlichen Versicherungen, Rußlands Entschluß, es auf die kriegerische Entscheidung ankommen zu lassen, mehr als bekräftigt“. —

Das, was am 29. Juli zwischen unsern Gegnern unterhandelt wurde, war also entscheidend. Am 29. Juli hat auch die berühmte Unterhaltung zwischen Grey und dem Fürsten Lichnowsky stattgefunden, die unter Nr. 89 des englischen

\*) Engl. Blaubuch Nr. 6.

Blaubuches abgedruckt ist, worin der englische Minister den deutschen Botschafter warnte, sich nicht durch den freundschaftlichen Ton seiner Gespräche zu der irrigen Annahme verleiten zu lassen, daß England auf jeden Fall ruhig beiseite stehen bleiben werde.

„Wir wüßten ganz genau, daß wenn der Streit so wird, daß Englands Interessen unser Einschreiten fordern, wir sofort einschreiten müssen, und daß der Entschluß ein sehr rascher sein müsse.“

Helfferich hat bereits in seiner Broschüre über „die Entstehung des Weltkrieges“ darauf hingewiesen, daß der 29. Juli der kritische Tag gewesen sei. Er ist der Meinung, daß gerade die Erklärung Sir Edward Greys an Richnowsky, die sofort dem französischen Botschafter Cambon mitgeteilt wurde und von dort über Paris den Weg nach Petersburg gefunden habe, Rußland und Frankreich die Gewißheit der englischen Waffenhilfe und damit den Willen zum Kriege gegeben haben. Denn noch am selben Abend beauftragte Sjasonow den russischen Botschafter in Paris, der französischen Regierung den aufrichtigen Dank für ihre Erklärung auszusprechen, daß sie den Bundesgenossen unterstützen werde. Frankreich hat — der englischen Unterstützung sicher — an diesem Tage den Mut und den Entschluß gefunden, jetzt auch offiziell durch den Mund seines Botschafters in Petersburg das wiederholen und ganz formell zusichern zu lassen, was der Staatschef und Ministerpräsident bereits am Vorabend der kritischen Ereignisse in Petersburg — allerdings ohne Befragung des französischen Kabinetts — hatten durchblicken lassen. Die Würfel über den allgemeinen europäischen Krieg waren also am 29. Juli geworfen worden und sie hatten für Krieg entschieden. Zorn bereichert unsere bisherige Kenntnis von der Sachlage in den kritischen Tagen noch durch Anführung eines Zitats aus der russischen Zeitung „Njetsch“ vom 1. August 1914, deren Herausgeber bekanntlich Sjasonow besonders nahesteht. Die „Njetsch“ meldete unter diesem Datum:

„Die Mächte des Dreibundes waren am 30. Juli vollständig darüber informiert, daß die britische Regierung sich endgültig dafür entschieden hatte, im Falle eines Konflikts zwischen den Mächten des Dreibundes und Rußland und Frankreich sich von vornherein aktiv an die letztgenannten Mächte anzuschließen und gleich am Anfang aktiv militärische Maßnahmen zu unternehmen. Die Erklärung Englands in diesem Sinne hat eine außergewöhnliche Erleichterung in Petersburg und Paris geschaffen.“

Die „außergewöhnliche Erleichterung“ erlaubte die russische Mobilmachung und diese wiederum machte alle Friedensbemühungen zunichte.

Für die Rolle, die die englische Politik während der Verhandlungen gespielt hat, haben wir eine neue sehr verdienstvolle Arbeit von hervorragender neutraler Seite. Dr. Jakob Ruchti von der Universität Bern hat es unternommen, an der Hand der amtlichen Akten der Großbritannischen Regierung die Geschichte des Kriegsausbruches zu schreiben. Seine kurze Schrift, die von

der Universität Bern preisgekrönt ist, beschränkt sich darauf, nur das wirklich Entscheidende zu besprechen. Diese Aufgabe aber ist meisterhaft gelöst. Mit großen Pinselstrichen sind die entscheidenden Farben dieses Gemäldes lebhaft vor uns hingestellt. Der Autor tüftelt nicht. Er trifft immer ins Schwarze und nennt das Schwarze schwarz, das Weiße weiß. Hier gibt es keine Spintifiererei darüber, was Sir Edward Grey mit dem einen oder mit dem anderen Worte gesagt haben könnte. Es wird sogar auf die Geschehnisse der einzelnen Tage weniger Wert gelegt als darauf, die großen Zusammenhänge der Ereignisse zu geben, ihren Sinn und ihre treibenden Kräfte aufzuzeigen, den Geist, der die Verhandlungen durchwehte, zu kennzeichnen.

Der deutschen Diplomatie wird Unzulänglichkeit vorgeworfen, weil sie es nicht verstanden habe, während der Krise den natürlichen Gegensatz zwischen England und Rußland praktisch auszunutzen —, allerdings bleibt uns in diesem einzigen Punkte der Verfasser den Beweis dafür schuldig, worin der natürliche Gegensatz zwischen Rußland und England in jenen Tagen bestanden hätte. Wir wissen aus dem oben Gesagten, daß der 29. Juli und vielleicht auch der 30. die kritischen Tage gewesen sind. Die Haltung, die Großbritannien in diesen Tagen Deutschland gegenüber einnahm, ermöglichte es der russischen Regierung, nicht nur ihre Teilmobilmachung am 29. trotz der deutschen Warnungen anzuordnen, sondern in der Nacht vom 30. zum 31. die Gesamtmobilmachung zu verkünden, obwohl sie durch die Bourtalesschen Erklärungen genau darüber unterrichtet war, daß dies den Krieg mit Deutschland bedeute. Buchanan richtete am 31. Juli folgendes Telegramm an Grey:

„Seine Exzellenz (Sfasonow) drückte zum Schlusse Seiner Majestät Regierung den tiefgefühlten Dank aus für ihre Anstrengungen zur Rettung der Lage. Es wäre zum großen Teil ihr Verdienst, wenn der Krieg vermieden würde. Der Zar, die russische Regierung und das russische Volk würden die feste Haltung Großbritanniens nie vergessen.“

Ruchti bemerkt zu diesem Telegramm: „Diese Sache verdient es unter die Lupe genommen zu werden. Am 31. Juli, an dem Tage, da Rußland seine allgemeine Mobilisation durchführt und — wie übrigens schon seit dem 24. Juli — zum Kriege entschlossen ist, übermittelt Sfasonow der englischen Regierung den ‚tiefgefühlten Dank‘ der russischen Nation und anerkennt damit, daß England für die russischen Interessen gearbeitet, indem es ‚eine feste Haltung‘ eingenommen habe. In Osterreich erging der Befehl zur allgemeinen Mobilisation am 1. August morgens; die Kriegserklärung an Rußland folgte erst am 5. August.“ —

Ruchti hebt also hier selbst das durchaus enge Zusammenarbeiten zwischen England und Rußland hervor. Er zeigt, wie eigentlich seit dem Beginn der Krise England eine durchaus einseitige Haltung eingenommen hat. Hatte sich Grey früher einmal dahin geäußert, daß die englische Regierung, je nachdem Osterreich-Ungarns Gründe gegen Serbien stark genug seien, in Belgrad zur

Mäßigung werde raten können, so erklärte er, als der österreichisch-ungarische Botschafter ihm einen Bericht überreichen wollte, „worin das Verhalten Serbiens gegen Österreich-Ungarn geschildert und die Notwendigkeit des österreichischen Vorgehens dargelegt war, er sei „nicht gesonnen, eine Betrachtung über die zwischen Österreich-Ungarn und Serbien schwebende Frage anzustellen“ (Ruchti S. 10). Grey erklärte ferner schon am 24. Juli dem deutschen Botschafter, daß er sich „Rußland gegenüber hilflos“ fühle. „Und“ — ich zitiere Ruchti — „damit in Rußland keinerlei Zweifel mehr über Englands Haltung bestehe, erklärte Grey am 27. Juli dem russischen Botschafter, Grafen Bendendorff, England werde nicht in jedem Falle unbeteiligt bleiben, diese Meinung werde durch die Tatsache widerlegt, daß die erste britische Flottendivision, welche zufällig in Portland vereinigt sei, den Befehl erhalten habe, nicht zu den Manövern auszulaufen (muß heißen nach den Manövern nicht auseinander zu gehen), also sich bereit zu halten . . . Sofort wiegelte er aber wieder ab, indem er beifügte, diese Maßregel dürfe nur so ausgelegt werden, daß England keine anderen als diplomatische Schritte unternehmen werde. Diese Mitteilung war für Rußland sehr kostbar und man verstand sie an der Newa trotz ihrer Zweideutigkeit.“

Ruchti hebt ferner richtig hervor, daß gleichzeitig Grey Rußland warnte, über die wahren Absichten Englands der deutschen Regierung nichts mitzuteilen und „im Interesse des Friedens“ den Mobilisierungsbefehl so lange als möglich hinauszuschieben. „Auch diese Sprache“, sagt Ruchti, „verstanden die Russen und leugneten ihre am 25. Juli beschlossene Teilmobilisation den Deutschen gegenüber zweimal unter Ehrenwort am 27. und am 29. Juli. Unmittelbar nach der zweiten Ablehnung gaben sie dieselben öffentlich bekannt.“

Ruchti wird sicherlich nicht leugnen, daß es bei einer solchen Lage der Dinge für die deutsche Diplomatie unmöglich war, einen Gegensatz zwischen Rußland und England, der in der Tat nicht vorhanden war, auszunutzen und zu vertiefen. England hatte ja seit 1907 nur auf den Augenblick gelauert, wo Rußland gegen die Mittelmächte in einer Frage engagiert war, die es unter allen Umständen durchsetzen wollte. Und solche Frage war nach der Russen Ansicht die serbische. Da jeder der unmittelbar beteiligten Staaten, von Ur-anfang der Krise an, an seinem Standpunkt festhielt, so hätte England nur dann den Frieden der Welt retten können, wenn es sich nach beiden Seiten vollkommen freigehalten und den ehrlichen Mäkler gespielt hätte. Bei den Energien, die hier gegeneinander in Bewegung gesetzt wurden, mußte eine solche Vermittlung nach beiden Seiten hin unbeirrt und mit festem Willen durchgeführt werden. Dazu reichte es nicht bei Grey. Genau so zweideutig, wie seine Abmachungen mit Frankreich, seine Erklärungen über diese Abmachungen im Parlament und gegenüber dem deutschen Botschafter gewesen waren, genau so zweideutig war seine Politik in den ersten drei Tagen der Krise. Und gerade auf die Eindeutigkeit dieser Politik kam viel, ja alles an. Konnte

Rußland hoffen, daß England mitging, so war die Lage eben hoffnungslos von Anfang an — und so war es in der Tat.

Grey hat den Konferenzvorschlag gemacht, auf den von der Entente soviel herumgeritten wird, um aus der Nichtannahme dieses Vorschlages Deutschlands Kriegswillen zu konstruieren. Er wußte dabei genau, daß Deutschland in dieser Frage, wo es für Österreich-Ungarn um Sein oder Nichtsein ging, seinem Bundesgenossen niemals zumuten konnte, auf eine Konferenz zu gehen. Zorn, der doch gewiß ein begeisterter Anhänger der Schiedsgerichts-idee ist, sagt darüber in seiner im März 1915 erschienenen Abhandlung: „Wer trägt die Schuld“ folgendes:

„Wahrlich, — wenn einmal in der Weltgeschichte die Ehre eines Staates, die in den Haager Verhandlungen so eingehend erörterte honneur national in Frage stand, die unbedingt und ausnahmslos das Schiedsgericht, d. i. die Mitwirkung dritter Mächte für Erledigung des Streitfalles, als eine Verpflichtung ausschließt, so war das hier der Fall. Sowohl auf der ersten wie auf der zweiten Friedenskonferenz war unter allen Staaten ohne Ausnahme der Grundsatz anerkannt worden, daß in Fragen der staatlichen Ehre, der honneur national jeder Staat allein souveräner Richter sein müsse, und daß ein Staat niemals verpflichtet sein könne, Fragen der nationalen Ehre zur Entscheidung dem Urteil dritter Staaten in irgendwelcher Form, insbesondere derjenigen des Schiedsgerichts, zu unterbreiten. . . . Wo aber wäre je in der ganzen Weltgeschichte ein internationaler Streitfall zu finden, in dem die Ehre eines Staates in höherem Grade auf dem Spiele stand, als in dem Mordfall von Serajewo, und noch dazu die Ehre einer altberühmten historischen Großmacht gegenüber einem in der Geschichte aufs schwerste mit Mordtaten belasteten Staate?“

Grey wußte aber ferner genau, daß selbst wenn Deutschland und Österreich-Ungarn sich auf die Konferenzidee eingelassen hätte, so wie sie der englische Minister wollte, Österreich-Ungarns gerechte Ansprüche Serbien gegenüber in einem solchen Aeropag unbedingt zur Nichterfüllung verurteilt gewesen wären.

Was England über die serbische Frage dachte, ergibt sich daraus, daß Nicolson, einer unserer schlimmsten Gegner, der mit dem serbischen Gesandten in London die Verhandlungen führte, ruhig und ohne zu widersprechen, dessen Mitteilung anhörte, Serbien werde auf keinen Fall „gewisse politische Ideale“ aufgeben. Welches diese politischen Ideale waren, wissen wir. Es war die Zertrümmerung Österreichs mit Rußlands Hilfe und die Einverleibung von Dalmatien, Bosnien, Herzegowina, Istrien und des Karstgebiets in das größere Königreich Serbien.

Über Frankreichs Haltung brauchen wir kein Wort zu verlieren. Ruchti betont, daß das französisch-russische Bündnis rein defensiven Charakter hatte und daß daher bei einem Angriff Rußlands auf Österreich-Ungarn der casus foederis für Frankreich nicht vorlag. Trotzdem hatte der britische Botschafter in Petersburg aus den Worten des französischen Botschafters Paléologue schon

am 24. Juli den Eindruck, daß Frankreich alle Konsequenzen ziehen und zusammen mit Rußland eine feste Haltung einnehmen werde. (It seems to me from the language held by French ambassador that even if we decline to join them, France and Russia are determined to make a strong stand.) Frankreich betrachtete auch die serbische Frage nur vom Gesichtspunkt seiner Revancheidee aus, war also von vornherein ausgesprochen österreichischfeindlich.

Für Italiens Ansicht ist bezeichnend, daß es, als es sich bereit erklärte, bei der Vermittlung mitzuwirken, „sodort Öl ins Feuer goß, indem es die heizerische Nachricht verbreitete, Österreich-Ungarn beabsichtige, die Bahn nach Saloniki zu besetzen, eine eigentliche Sensationsmeldung, die haltlos war“ (Ruchti S. 20). Der Marquis San Giuliano „sah verschiedene Punkte der österreich-ungarischen Note kindisch“ (a. a. O. S. 19). Man braucht also kein Wort darüber zu verlieren. —

Das war der Aeropag, dem die serbische Frage nach Englands Willen unterbreitet werden sollte. Hier war Österreich allein durch Deutschland, die Gegenpartei aber mit drei Stimmen vertreten. Es war klar, daß Deutschland seinem Bundesgenossen niemals zumuten konnte, sich einem solchen Urteil zu unterwerfen. Deutschland arbeitete statt dessen an der direkten Verständigung zwischen Österreich-Ungarn und Rußland, und es wäre ihm gelungen, auf diesem Wege die beiden Gegner zusammenzuführen, wenn nicht die russische Gesamtmobilmachung alles verdorben hätte. Denn Österreich-Ungarn zeigte sich, je weiter die Krise anhielt, um so nachgiebiger und bereiter, eine Lösung zu finden. Was taten inzwischen die beiden Westmächte? Frankreichs Bestrebungen zur Erhaltung des Friedens werden von Ruchti nicht einmal gestreift oder erwähnt. Es waren eben keine da. Und England? — „Grey spornte die deutsche Regierung zu Friedensbemühungen an, obwohl er wußte, daß Rußland mit keinen Versprechungen zu befriedigen war.“ (Ruchti S. 30.) —

Nachdem die österreichisch-russische und die deutsch-russische Frage entschieden war, galt es die beiden übrigen Fragen: die deutsch-französische und die deutsch-englische zur Entscheidung zu bringen. Die erste war eigentlich von Ursprung an im Sinne des Krieges von Frankreichs Seite aus entschieden. Die Anfrage des Botschafters von Schön in Paris war nur noch eine Formalität. Allerdings war in Frankreich ein großer Teil des Volkes gegen den Krieg gewesen, aber man hatte diesen Teil des Volkes des Führers beraubt und man hatte, wie die Kriegsgeschichte des „Manchester Guardian“ feststellt, die öffentliche Meinung des Landes dadurch gefälscht, daß man die Nachricht von der russischen Mobilmachung zurückhielt und die deutsche Gegenmaßregel zuerst verkündigte. Dadurch wurde im Volksbewußtsein Rußland der angegriffene Teil und man konnte mit Begriffen wie „Ehre“ und „Engagement“ ungehindert operieren. Auch die falsche Depesche einer Berliner Zeitung über die deutsche Mobilmachung, von der bis jetzt wohl noch nicht feststeht, wie sie herausgekommen ist und wer ihre Ausgabe autorisiert hat, hat für die Verwirrung der öffent-

lichen Meinung sowohl in Rußland wie in Frankreich eine gewisse Rolle gespielt. Nichts konnte den Gegnern willkommener sein als dieses Extrablatt mit dieser unrichtigen Nachricht.

Doch nun zu England. Ruchti stellt hier sehr gut die Bemühungen der französischen Diplomatie, die Engländer nun wirklich auch noch ganz festzukriegen, denen der deutschen gegenüber, die Neutralität Englands zu erreichen. „Der Sache nach wußte Frankreich längst, woran es war“ — aber man hatte noch kein formelles Versprechen. Englands Eintritt in den Krieg erfolgte nach Ruchti am 2. August dadurch, daß Grey „der französischen Regierung die Hilfe seiner Flotte zusagte für den Fall eines deutschen Angriffs auf die französische Nordküste“ (S. 42). Diese Feststellung ist wichtig für die Tatsache, daß England nicht wegen der Verletzung der belgischen Neutralität in den Krieg gegangen ist. Denn damals war ein deutsches Ultimatum an Belgien nicht ergangen.

Die Verhandlungen Deutschlands mit England über eine Neutralität des letzteren sind bekannt. Deutschland machte das Angebot der Garantie der französischen Integrität, der Integrität der französischen Kolonien, erklärte sich bereit, die belgische Integrität und ihre Nichtverletzung zu garantieren — Tichnowski fragte schließlich an, ob Grey ihm keine Bedingung nennen könnte, unter der England neutral bleiben wollte. Das war Sir Edward peinlich, denn es zerriß ihm das Spiel, es zerstörte die Rolle, die er vor dem europäischen Publikum spielen wollte — man hatte schon beschlossen, in den Krieg mit einzutreten — Grey mußte, an die Wand gedrückt, unbeholfen erwidern: „daß er sich verpflichtet fühle, endgültig auf diese oder ähnliche Bedingungen hin jede Zusage zu verweigern, neutral zu bleiben, er könne nur sagen, daß England seine Hände frei lassen müßte“.

Bernard Shaw hat uns in seinem geistreichen „common sense about the war“ eine dramatische Beschreibung dieser Szene gegeben. In seinem Kommentar dazu sagt er: „Die ausschlaggebende Unterhaltung zwischen Sir Edward Grey und Fürst Tichnowsky ist in der berühmten Nr. 123 (des englischen Blaubuches) wiedergegeben. Mit den späteren ziemlich kindischen Versuchen, Nr. 123 durch die Bemerkung abzuschwächen, daß der Fürst nur ein liebenswürdiger Mann ohne Bedeutung gewesen sei, der nicht wirklich seinen teuflischen Souverän vertreten habe, brauche weder ich mich abzugeben, noch sonst irgend ein ernsthafter Mann. Es ist über allem Zweifel erhaben, daß nach dieser Unterhaltung Fürst Tichnowsky nichts tun konnte, als dem Kaiser berichten, daß die Entente, nachdem sie endlich sein kaiserliches Haupt festgekriegt hat, entschlossen war, es unter keinen Umständen wieder loszulassen und daß es sich jetzt um einen Kampf bis zum Ende zwischen dem britischen und dem deutschen Reiche handele. Darauf sagte der Kaiser: ‚Wir sind Deutsche. Gott helfe uns‘. Und als eine Menge verrückter Studenten unter seinen Fenstern nach dem Kriege schrie, schickte er sie in die Kirche und befahl ihnen zu beten. Seine Telegramme an den Zaren (deren Weglassung in unserem Pennyblaubuch zum

mindesten nicht ritterlich ist) waren würdevoll und pathetisch. Und als die Deutschen, einen Vers aus dem Dichter zitierend, den sie „unseren Shakespeare“ nennen, sagten: „mögen die vier Viertel der Welt in Waffen gegen uns anrennen, wir werden sie zerschmettern“, war das fein von einem romantisch-militärischen Standpunkt aus“.

Doch verlassen wir den Dichter, er gehört ja eigentlich nicht in die trockene historische Untersuchung. Seine Ausführungen zeigen aber, daß man selbst in England die Bedeutung jener Nr. 123 des englischen Blaubuches richtig begriffen hat. Ruchti sagt: „Man kann sich billig fragen, wie dieses Aktenstück, das wie kein anderes den ganzen Hintergrund der englischen Politik beleuchtet, in die amtliche Sammlung hineingeraten ist. Das erklärt sich wohl nur durch die große Eile, mit der das Weißbuch zusammengestellt und herausgegeben wurde. Am 4. August abgeschlossen, war es am 5. schon gedruckt und gelangte vor das Parlament“.

Ruchti betont, indem er nebenbei die bekannte Fälschung im Datum der Beilage zu Nr. 105 des englischen Blaubuches und die sonstigen „Veränderungen“ erwähnt, die das Buch in seiner amtlichen Übersetzung ins Deutsche erhalten hatte, daß Asquith bei seiner bekannten Rede vom 6. August vor dem Parlament gleich Grey „die Verhandlungen mit dem deutschen Botschafter am 1. August unterschlug und dadurch dem Parlament, dem englischen Volk und der ganzen Welt eine bewußt falsche Darstellung der Tatsachen“ gegeben hat.

Aber inzwischen war ja die neue Entwicklung („the new development“) eingetreten, die Grey nur erwartet hatte, um die englische öffentliche Meinung aufzupeitschen, nämlich Deutschlands Begehren an Belgien, ihm freien Durchzug durch das Land zu geben. Auch Ruchti erwähnt die belgische Frage aus diesem Gesichtspunkt, ohne aber näher darauf einzugehen.

Ein Buch, aus dem wir über die belgische Frage, wie sie vom englischen Standpunkt aus angesehen wird, manches Neue lernen können, ist das von Sanger & Norton, *Englands guarantee to Belgium & Luxemburg*. Wir sehen aus allen Äußerungen englischer Staatsmänner zu Garantieverträgen, die in diesem Buche in reicher Zahl zitiert werden, daß England seine Auffassung der Rechte und Pflichten des Landes aus solchen Verträgen stets von der politischen Konjunktur abhängig gemacht hat. England scheute sich nicht durch den Mund von Gathorne Hardy im Jahre 1877 über den Pariser Vertrag von 1856, der im Gegensatz zu den belgischen Verträgen ausdrücklich von der Anwendung von Waffengewalt spricht, im Parlamente zu erklären: „Unter diesem Vertrage sind wir nicht verpflichtet, in einen Krieg zu gehen, noch ist irgend etwas in dem Vertrage enthalten, das uns verpflichten könnte, Krieg zu führen. Der Vertrag von 1856 ist ein Vertrag, der sagt, daß unter gewissen Umständen die Dinge von allgemeinem Interesse werden. Das ist sein ganzer Inhalt“.

Im Jahre 1887, als die Boulangerkrise die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich gefährdete, handelte es sich für Großbritannien um dieselbe Frage wie 1914, nämlich darum: soll oder muß England eingreifen, wenn Deutschland durch Belgien marschiert? Damals wies die offiziöse Presse des englischen Ministeriums nach, daß ein „ius viae“ Deutschlands durch Belgien keine Verletzung der belgischen Neutralität wäre. „Ball Mall Gazette“ ging sogar so weit, zu sagen: „Es besteht keine englische Garantie für Belgien“. England war damals auf Feindschaft gegen das sich kolonial ausbreitende Frankreich und auch gegen Rußland eingestellt. „Die Lage hat sich,“ so erklärte der offiziöse „Standard“, „gegen 1870 total verändert, und schon damals wahrte die Verpflichtung Englands mehr sein Gesicht, als daß sie Verantwortung schuf.“

Wenn man diese Ausführungen jetzt wieder liest, so fragt man sich, wo England den Mut zu der moralischen Pose hernahm, die es zum Beginn dieses Krieges über den Einmarsch Deutschlands in Belgien angenommen hat.

Auch von der solange ungeklärten belgischen Frage kann man jetzt wohl sagen: Die Wahrheit ist auf dem Marsche, nichts kann sie mehr anhalten.



## Die Entwicklung der französischen Presse zur Weltmacht

Von Universitätsprofessor Dr. Julius Schwing



In Deutschland ist die Buchdruckerkunst erfunden worden, in Deutschland ging im ersten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts aus der Buchdruckerwerkstatt des Straßburger Verlegers, Johann Carolus, die erste Zeitung in modernem Sinne hervor. Aber wie das gesamte geistige und politische Leben unseres Vaterlandes durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges gehemmt und unterbrochen wurde, so erlitt auch der Ausbau unserer Tagespresse empfindliche Störungen. Der Zeitungsgeist Europas flüchtete sich damals in das kleine Holland; in dem Land an der Mündung des Rheins, an der Maas und Schelde bildete sich ein Journalismus, der von den Franzosen und Deutschen ihre Sprache lieb und dadurch weit über die Grenzen Hollands hinaus für die europäische Welt literarische Bedeutung gewann. Die freien Niederlande waren die große Börse der politischen Nachrichten, Gerüchte und Tendenzlügen, Blätter wie die „Gazette de Leyde“, die „Gazette d'Utrecht“, die „Gazette d'Amsterdam“, die von Holland nichts hatten als die Druckfreiheit, waren im siebzehnten und